

Deutschland schaut auf die Ukraine – und ist schockiert. Der sonst so beherrschte Familienvater ringt vorm Fernseher mit der Fassung, während seine Frau das erste Mal seit der Schulzeit wieder auf eine Demonstration geht. Die Viertklässlerin fragt sich, was sie wohl mitnehmen würde auf die Flucht. Und ihr deutlich älterer Bruder diskutiert mit seinen Kumpels, ob sie bereit wären, ihr Land zu verteidigen. Auf einmal stellen wir uns Fragen, haben wir Bilder im Kopf, die uns bislang fremd waren.

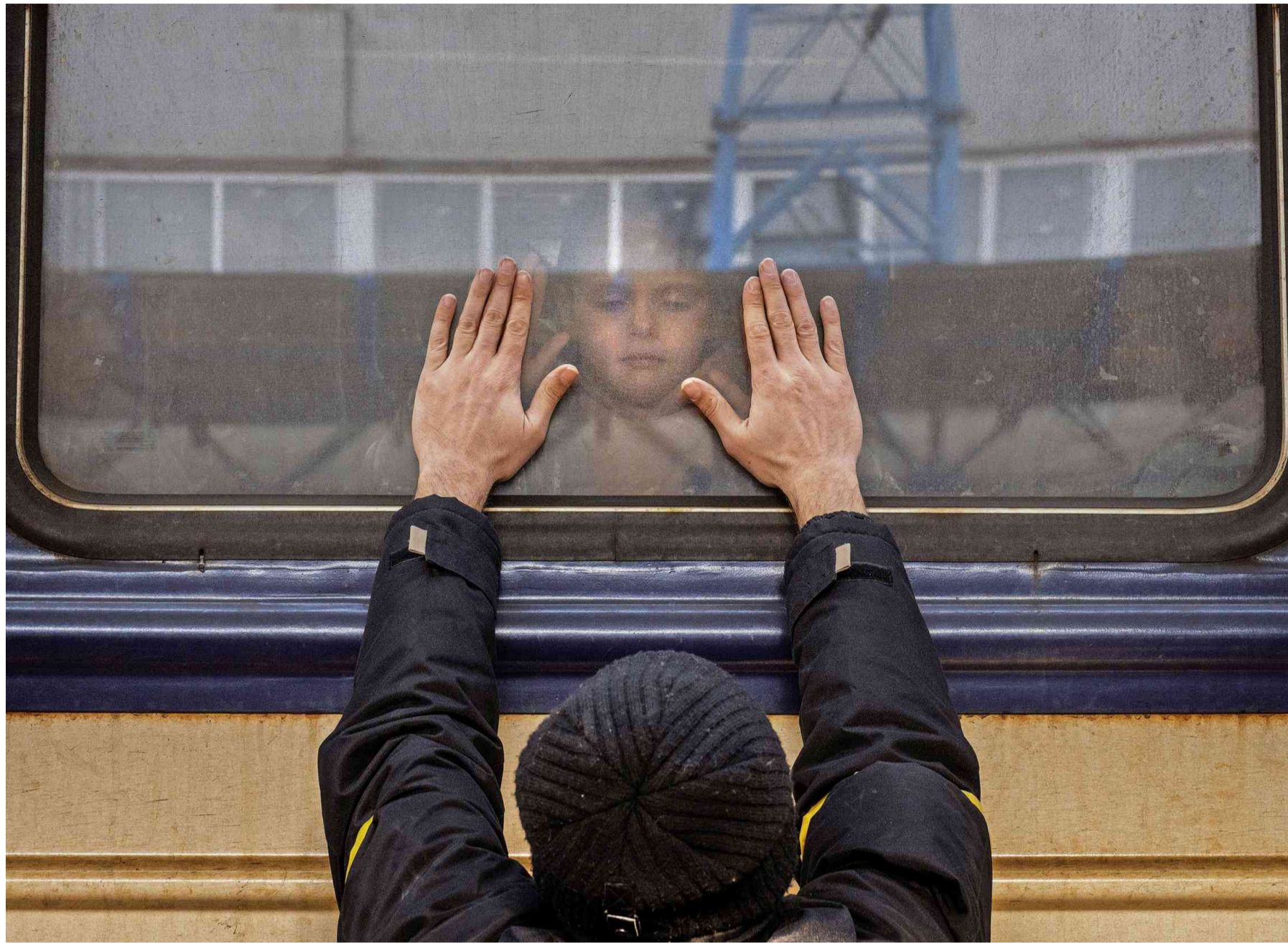
Anders geht es denen, die den Zweiten Weltkrieg als Kinder oder Jugendliche erlebt haben. Sie kennen ganz viele der Szenen, die uns nun erreichen, aus eigener Anschauung. Sie wissen, wie es in Luftschutzkellern aussieht und wie es sich anfühlt, dort für Stunden zu kauern. Sie brauchen keine Schwarz-Weiß-Aufnahmen, um sich den Anblick zerstörter Städte vor Augen zu führen. Sie standen selbst an Bahnhöfen und sagten ihren Müttern Lebewohl, als sie per „Kinderlandverschickung“ in Sicherheit gebracht wurden. Die über 80-Jährigen sind anders betroffen von den Bildern aus der Ukraine und aus den Nachbarländern als die Nachgeborenen. Denn bei ihnen werden Erinnerungen hervorgerufen.

Es sind Erinnerungen, die sich manchmal geradezu körperlich äußern. Clara Engel, geboren 1937, stellt das gerade am eigenen Leibe fest. „Als ich am ersten Tag des Krieges den Fernseher angeschaltet und eine Sirene in der Ukraine gehört habe, das war fast wie ein Schmerz. Und dann kamen mir die Tränen“, sagt die 84-Jährige.

Heute ist sie, die sich scheut, ihren richtigen Namen in der Zeitung zu lesen, im Taunus zu Hause, als Kind lebte sie im Großraum Hannover. Ihr Wohnort blieb die gesamte Kriegsdauer von Bombeneinschlägen verschont. Doch durch die Nähe zu den Städten Hameln und Hannover verbrachte die kleine Clara ab 1943 viele Nächte im Keller des Mehrfamilienhauses, in dem sie mit der Mutter und dem ein Jahr jüngeren Bruder lebte. Der Vater war direkt 1939 eingezogen worden, die zwei Jahre ältere Schwester bei den Großeltern im Taunus untergebracht. 1943 kam – nach einem Heimaturlaub des Vaters – noch ein kleiner Bruder hinzu.

Geweckt wurden sie in den Bombennächten durch die sogenannte Vorwarnung, eine Sirene, an die sich der Hauptalarm anschloss. „Dann sind wir in den Keller. Das war eingeübt. Wir haben immer in Kleidern geschlafen, mussten im Tran nur unsere Schuhe anziehen, und jeder hatte ein Kofferchen neben dem Bett, das wir uns gegriffen haben. Eine Nachbarin, die keine Kinder hatte, trug den Jüngsten im geflochtenen Wäschekorb in den Keller“, erzählt Clara Engel. Die Stunden, manchmal waren es auch ganze Nächte, die die rund zehn Frauen und Kinder im Keller verbrachten, hat Engel als sehr ruhig und sehr dunkel in Erinnerung. Das Geräusch der Bomber – „ein unvorstellbar tiefes Brummen, ganz gleichmäßig“ – hat sie noch immer im Ohr.

Angsteinflößend waren aber auch die Tiefflieger, die am Tag kamen. „Die hörte man erst, wenn sie schon da waren“, sagt Engel, der eingebläut wurde, sich in einem solchen Fall flach auf die Straße zu werfen. „Wenn ich mich morgens vor der Schule von der Mutter verabschiedet habe, habe ich gedacht, ich weiß überhaupt nicht, ob ich noch mal nach Hause zurückkomme.“ Die Gefahren habe sie als Kind klar erkannt: „Das Leben bestand zum größten Teil aus Angst.“



Eine Ur-Szene des Krieges, egal in welchem Jahrhundert: Ein Vater verabschiedet sich am Bahnhof (hier von Kiew) von seiner Tochter.

Foto AP

Es ist alles wieder da

Familien in Bunkern, Kinder auf der Flucht – bei Menschen jenseits der achtzig rufen diese Bilder schmerzhaft Erinnerungen hervor.

Von Eva Schläfer



Während des Zweiten Weltkriegs (hier Berlin 1939) wurden deutsche Kinder in „alarmfreie Gebiete“ verschickt. Foto SZ Photo/Scherl

Diese Angst brach sich im Körper der erwachsenen Frau immer dann Bann, wenn zu Zeiten des Kalten Kriegs Überschallflugzeuge der NATO über ihr Haus im Taunus flogen. „Ich musste mir mit beiden Händen die Ohren zuhalten. Und mir sagen: Die fliegen ja nur drüber. Die tun nichts.“ Mit dem Ende dieser Flüge traten auch die Erinnerungen in den Hintergrund. „Man vergisst solche Erlebnisse nie, aber sie waren eine ganze Zeit lang weg. Jetzt kommt alles wieder zum Vorschein“, stellt die Mutter von drei Kindern, Oma von drei Enkeln und zweifache Uroma fest. Sie glaubt daher: „Der Krieg nimmt jeden Menschen mit. Aber für alte Leute hat das eine andere Wirkung.“ Eine Bekannte, die sie vergangene Woche in der Stadt traf, erzählte ihr, dass sie fix und fertig sei. „Sie sagte: Ich sehe uns auf der Flucht: die Mutter und die Tante mit fünf kleinen Kindern. Es ist alles wieder da.“

Clara Engel, die sich 1944 mit der Mutter und den zwei Geschwistern zu den Großeltern und der älteren Schwester flüchtete („Wir sind unter schrecklichen Umständen in den Taunus gefahren. In einem Zug mit verwundeten Soldaten, man konnte sich nicht setzen, dauernd gab es Fliegerangriffe“), reagiert stark auf die Bilder der in Sicherheit ankommenden Frauen und Kinder. „Mich hat es so berührt, als eine Reporterin sagte: ‚Da kommen nur Frauen mit Kindern an.‘ Das ist wie bei uns: Wir hatten auch keine Väter, keine Männer. Die waren einfach nicht mehr da.“ Als sie erzählt, wie ihr Vater Ende 1946 aus französischer Kriegsgefangenschaft nach Hause zurückkehrte,

versagt ihr kurz die Stimme: „Da kam ein Mann aus dem Zug raus mit langem Soldatenmantel, nur Haut und Knochen, der sich kaum auf den Beinen halten konnte. Der kleine Bruder ist weggelaufen, der hatte Angst vor ihm, der größere hinterher, meine Schwester und ich sind tapfer stehen geblieben.“

Auch der Vater von Günther Ulbricht kam aus dem Krieg zurück, und zwar 1949. Sieben Jahre, nachdem er eingezogen worden war, in Ägypten gekämpft und in britischer Gefangenschaft am Suezkanal gebaut hatte, sah er seine zerstörte Heimatstadt Dresden und seine Liebsten wieder. Kurz darauf jedoch starb er. „Wir waren vor dem Krieg eine glückliche Familie, alle waren gesund und munter, doch durch die Kriegserlebnisse ist unsere Familie kaputtgegangen“, sagt der 86-jährige Ulbricht, dem man am Telefon seine grundsätzlich positive Lebenseinstellung anhört. Gleichzeitig merkt man immer wieder, wie sehr ihn speziell die verheerenden Luftangriffe auf Dresden im Februar 1945 geprägt haben. Er war neun Jahre alt, als in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar in der zweiten Angriffswelle britischer Bomber das Haus in der Neustadt, in dessen Keller er sich mit seiner Mutter und anderen Menschen geflüchtet hatte, über ihnen zusammenstürzte. Als er davon erzählt, muss er unterbrechen, sich sammeln, entschuldigt sich dafür. Seine Mutter hatte ihm vorher prophezeit, heute werde es sie erwischen. Beide blieben am Leben, aber andere Schutzsuchende direkt neben ihnen starben. Eine ältere Frau, die zuvor in Aachen ausgebombt worden war und

im Keller Günthers Hand hielt, dem Jungen Mut machte, indem sie ihm sagte, dass der Angriff in Aachen schlimmer gewesen sei, wurde kurz darauf von einem herabstürzenden Teil erschlagen und saß tot neben ihm.

„Ich war ein Kind, aber vom Empfinden her wie ein Erwachsener“, sagt Ulbricht, der die völlig verstörte Mutter aus dem Keller geleitete. Die 18-jährige Schwester erlebte den Angriff an anderer Stelle in Dresden; 14 Tage lang wussten sie nicht, wo sie war, ob sie noch lebte. In der Nähe des sächsischen Freibergs fanden sie sich wieder, zogen weiter in die Oberlausitz und machten sich genau am 8. Mai 1945 auf den Weg Richtung Bayern. Ulbrichts Mutter meinte, speziell die Tochter vor den Russen schützen zu müssen. Doch an der Grenze wurden sie wegen Überlastung abgewiesen, und ihnen wurde geraten, in die Heimat zurückzukehren. Im August 1945 waren Günther Ulbricht, seine Schwester und seine Mutter wieder in Dresden.

Es folgten weitere entbehrungsreiche Jahre, in denen der heranwachsende Günther unter anderem eine Phobie gegen Ratten entwickelte, mit denen man sich die Ruinen teilen musste. Dass er seine Frau Charlotte kennenlernte, mit der er jetzt seit 62 Jahren verheiratet ist, rückte vieles zurecht in seinem Leben: „Wir haben uns gegenseitig aufgebaut.“ Zwei Söhne hat das Paar; der eine ist in Bautzen zu Hause, der andere in Nürnberg. Mit beiden spricht er viel über die Situation, die ihn und seine Frau aufwühlte. Der Sohn aus Nürnberg brachte gerade Hilfsgüter an die ukrainische Grenze. Sein Vater sagt: „Wenn ich die Kinderaugen sehe, dann sehe ich uns. Und bin erschüttert.“ Ihm sei es viele Jahre recht gelungen, nicht mehr an den Krieg zu denken. Die Bilder seien allmählich zurückgegangen, jetzt kämen Erinnerungen wieder hoch. Ulbricht hofft, dass die Vernunft auf westlicher Seite groß genug ist und es zu keinem Atomkrieg kommt. Angst davor verspürt er jedoch nicht: „Dafür bin ich zu alt, was kann mir schon passieren.“ Bei seinem 34-jährigen Enkelsohn jedoch nimmt er große Ängste wahr. Und kann sich vorstellen, dass die jüngere Generation „gar nicht mehr weiß, wo hinten und vorne ist“.

Ulbricht ist froh, dass die Entscheidung getroffen wurde, die Flüchtenden ohne Bürokratie nach Deutschland kommen zu lassen. „Es ist richtig, die Menschen jetzt reinzulassen“, sagt er. „Die Kinder brauchen Ruhe, sie müssen vergessen können, damit sie das, was sie jetzt erleben, vielleicht nicht ihr ganzes Leben lang mit sich tragen. Unsere Generation hingegen wurde durch den Zweiten Weltkrieg geprägt.“

Auch Clara Engel wünscht den ukrainischen Kindern, dass sie wieder froh werden – auch fern der Heimat und fern der Väter. Sie glaubt, dass Kinder sich schnell wieder zurechtfinden können, wenn sie Sicherheit haben, eine gute Umgebung. Den Müttern kommt ihrer Meinung nach eine wichtige Rolle zu: Sie müssen ihre Kinder aufbauen und sie vor noch größeren Schäden bewahren. „Das Leid, das die Mütter tragen, dürfen sie die Kinder nicht merken lassen.“ Und sie wünscht ihnen, dass sie schnell wieder in ihre Heimat zurückkehren können – auch wenn sie sich das momentan nicht vorstellen kann. Die Nachrichten verfolgen wird sie auf jeden Fall weiterhin sehr genau: „Ich habe das Bedürfnis, mich dauernd zu informieren. Für mich ist das so, als könnte ich was für die armen Menschen tun, wenn ich hinschaue, als ob ich so mit ihnen verbunden wäre – obwohl das ja überhaupt nicht stimmt.“

NUR FÜR KINDER UND ALLE ANDEREN

LABOR
ATELIERGEMEINSCHAFT
PRÄSENTIERT

SPIEL PLATZ

HEUTE VON PHILIP WAECHTER

